



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

anschießen und nicht Ἡλόν mit der griechischen Endung, sondern die nackte semitische Form Ἡλ in den Text setzen sollen; denn sie findet sich in der anerkannt besten Handschrift, dem Parisinus A und, nur mit falschem spiritus asper Ἡλ , auch in der zweitbesten, dem Venetus H. Wie das richtige Ἡλ dieser guten Handschriften in den schlechten Handschriften und den aus denselben geflossenen älteren Ausgaben zu dem absurden Ἰσραήλ verunstaltet worden, erkennt jeder an das Lesen griechischer Handschriften Gewöhnte auf den ersten Blick; ἦλ war mit dem zur Bezeichnung der Eigennamen dienenden horizontalen Strichlein versehen und wurde dann von den ekklesiastischen Abschreibern des Eusebios mit dem ihnen geläufigen Compendium $\text{ιηλ} = \text{Ἰσραήλ}$ verwechselt.

Da die Liste der Gelehrten, welche vor und nach dem Erscheinen der Gaisford'schen Ausgabe aus dem vermeintlichen Kronos-Israël die haarsträubendsten mythologischen und theologischen Folgerungen gezogen haben, über alles Erwarten lang und mit den glänzendsten Namen bedeckt ist, so sei gegenüber der bedauerlichen hier auch noch die tröstliche Thatsache vermerkt, daß doch wenigstens zwei kritische Köpfe ersten Ranges nicht erst die Gaisford'sche Ausgabe und deren handschriftlichen Apparat abzuwarten brauchten, um sich vor einer so schlimmen Täuschung zu hüten. Bereits im 17. Jahrhundert hat Hugo Grotius (zu Matthäus 5, 31) ohne handschriftliche Hülfe den El aus dem 'Israël' heraus erkannt; und ein Gleiches ist, unabhängig von Grotius, im 18. Jahrhundert dem großen Philologen gelungen, welcher an derselben Leydener Universität wirkte, der Dozy jetzt angehört, ich meine Ludwig Caspar Balænaer (diatribe de Aristobulo p. 15).

10. August 1864.

B.

Zu Virgil.

Die schöne Stelle Virgil. Aen. VI. 95—96 „Tu ne cede malis, sed contra audentior ito, Quam tua te fortuna sinet“ hat neuerdings Gustav Schimmelpfeng in Fleckeisen's R. Jahrb. f. Phil. und Päd. 1863. p. 69—71 behandelt und mit Recht ebenso die Conjecturen quo und qua statt der handschriftlichen Lesart quam als die bisherigen Erklärungen dieser Verse zurückgewiesen. Richtig hat er auch gezeigt, daß tua fortuna in der Antwort der Sibylle dasselbe ist, was Aeneas in seiner Bitte VI. 62 Troiana fortuna genannt hatte, d. h. dein feindliches, widerwärtiges Geschick, das dich auch jetzt noch verfolgt. Gleichwohl leidet seine übrige Erklärung an Ungenauigkeit und kann in so fern nicht vollständig befriedigen. Zunächst war darauf hinzuweisen, daß der Dichter wohl sagt Tu ne cede malis, darauf aber sed contra audentior ito, nicht i, und zwar nicht etwa, weil dies das Vermaß verlangt, oder der Abwechslung wegen, son-

bern lediglich, weil jene Form des Imperativs hier angemessener ist. Wäre der Unterschied, den man gewöhnlich zwischen der schwächeren Form *i* und der stärkeren *ito* zu finden glaubt und durch imperativ. praes. und imperat. futur. bezeichnet, gegründet, so hätte der Dichter nicht in demselben Verse *cede* und *ito* sagen können. Vielmehr liegt in der stärkeren Form außer dem größeren Nachdruck besonders der Begriff der Wiederholung. Wie wir daher Plaut. Poenul. V. 2, 116. Agor. Mi patruus, salve. Poen. Et tu salveto, Agorastocles, die verschiedene Imperativform etwa durch: „Agor. Sei begrüßt. Poen. Sei tausendmal begrüßt“ ausdrücken können, so werden wir hier übersetzen müssen: „Weiche du nicht dem Unglück, sondern geh ihm immer kühner entgegen“; denn wie viel Unglück ihm noch bevorstehe, hat ihm die Sibylle im Vorhergehenden VI. 86—94 geoffenbart. Sodann gestattet es die Latinität nicht, zu *quam tua te fortuna sinet* mit Schimmelpfeng *esse* zu ergänzen, indem wegen des vorübergehenden *ito* vielmehr *ire* zu suppliren ist. Es ist daher nicht richtig, wenn er diese Worte übersetzt: „als dich dein Geschick wird sein lassen“ und weiterhin den Sinn der Lehre durch: „—, als man gewöhnlich im Unglück zu sein pflegt“ ausdrückt. Vielmehr sagt die Sibylle: „Weiche du nicht dem Unglück, sondern geh ihm immer muthig entgegen, und zwar mit mehr Muth, als dir dein bisheriges Mißgeschick einflößen wird“. Woher aber soll er diesen höhern Muth schöpfen? Nicht, wie Schimmelpfeng meint, aus der Gewißheit, die der greise Nautes seinem Gebieter V. 710 zusagt: *Quidquid erit, superanda omnis fortuna ferendo est*, sondern allein aus dem, was in den folgenden Worten der Seherinn liegt und was Schimmelpfeng ebenfalls anführt, aus der zuversichtlichen Hoffnung endlicher Errettung; denn „der erste Weg zur Rettung“, sagt sie, „wird dir, was du am wenigsten erwartest, von einer griechischen Stadt eröffnet werden“.

Marienwerder.

H. F. Seyß.

Zu Horaz.

Ueber die Unzuverlässigkeit des Cruquius.

Auf den Angriff des Herrn Dr. Zangemeister im Rh. Mus. XIX S. 336 ff. gegen meine Behauptung von der Unzuverlässigkeit des Cruquius glaube ich für jetzt wenigstens das erwidern zu müssen: daß mir nach wie vor ein Herausgeber unzuverlässig erscheint, wenn er in seinen Handschriften ganz absonderliche, aus triftigen Gründen verdächtige und notorisch falsche Lesarten gefunden zu haben vorgibt, welche er selbst für besonders vorzüglich hält und welche in allen übrigen sehr zahlreichen und zum Theil guten Handschriften des betreffenden Autors nicht existieren. Zu dieser Classe höchst verdächtiger Lesarten gehören die 3 von mir namhaft gemachten angeblichen Lesarten der blandinischen Handschriften *Porphyreis*, *Rhoecum* und *sermonis*. Es